



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Diakonenweihe, 29. Juli 2023

Abtei Marienstatt

Texte: 1 Joh 4,7-16 – Lk 10,38-42

Der Tag der Freunde Jesu von Betanien – Maria, Marta und Lazarus – ist ein guter Tag, sich mit Merkmalen einer diakonischen Kirche zu beschäftigen. Jedenfalls haben mich die biblischen Geschwister und das heutige Evangelium ins Nachdenken gebracht. Drei Dinge sind mir aufgegangen:

1. Im Leben der Kirche ist Gastfreundschaft von Anfang an unabdingbar gewesen und in der Tradition der großen Orden hat sie bis heute einen hohen Stellenwert. Im Gast unseren Herrn Jesus beherbergen, das ist die Idee dahinter. Und so wird gelebter Glaube ganz alltäglich, sehr konkret; der hochgeistigen Beschäftigung mit Wissenschaft und geistlicher Lesung wird in der zwischenmenschlichen Kommunikation auf Augenhöhe ein Gegengewicht geschenkt, das die gute Balance zu wahren hilft. Gast und Gastgeber sind miteinander im Gespräch, tauschen Erfahrungen und Lebensweisheiten aus – und dies „ebenerdig“, denn beide stehen auf demselben Boden der Geschöpflichkeit und der Gnade, aus denen wir leben.

Gastfreundschaft gewähren; das ist das eine. Gastfreundschaft in Anspruch nehmen: Das ist für Menschen der Kirche und uns als Institution eher neu und herausfordernd. In einer Situation aber, in der wir in unserem Land als Christinnen und Christen nicht einmal mehr die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, sind die Zeiten vorbei, in denen wir alles selber könnten, alle Räume kulturellen und gesellschaftlichen Lebens, Glaubensangebote, Bildung, Erziehung und soziale Hilfen selbst und unabhängig anbieten könnten. Wir sind mehr und mehr darauf angewiesen, Kooperationspartner zu finden, die mit uns bestimmte Werte teilen, konkrete Ziele verfolgen und daraufhin Angebote entwickeln. Papst Franziskus hat also Recht, wenn er in den Enzykliken, in denen es um die großen Menschheitsfragen geht, „alle Menschen guten Willens“ anspricht – und nicht nur die Christen dieser Welt. Um gastliche Aufnahme bitten: Jesus ist sich nicht zu schade dafür und seinen Jüngerinnen und Jüngern trägt er es ausdrücklich auf. Als Mensch, der um Aufnahme bittet, bin ich nicht in der Position der Stärke, alles zu wissen und alles bestimmen zu können. Bescheiden nehme ich an, was mir angeboten wird. Das Leben anderer Menschen wird mir „Dach über dem Kopf“ und eine Möglichkeit, demütig Zeugnis zu geben von dem Gott, der will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (vgl. 1 Tim 2,4). Eine diakonische Kirche der Zukunft wird sich darin einüben, bei anderen Menschen um Aufnahme zu bitten, um sich selbst als Gast zu erfahren – wie Jesus.

2. Maria und Marta. Die Kirche hat sich jahrhundertlang über dieses Evangelium Gedanken gemacht. Lukas hat hier gewiss das bekannte Schema der beiden typischen gegensätzlichen Frauen aufgegriffen, das in der Antike weit verbreitet war. Es hat seit der griechischen Klassik pädagogischen Charakter, denn die beiden Frauen versinnbildlichen mögliche Lebenswege und Lebensentscheidungen. So wurde Marta zum Typus für das tätige Leben und Maria zur Symbolgestalt für das beschauliche Leben. Dieses Evangelium bildet also gewissermaßen die Nahtstelle ab, an der Sie als Mönche leben. Auch der Heilige Bernhard hat die Typologie der beiden Frauen in seinen Predigten entfaltet und er gibt zwei Hinweise, die gerade heute bedeutsam

werden, wo das Leben in einer kleinen und kleiner werdenden Gemeinschaft angesichts vieler Aufgaben herausfordernd und vielleicht gar zu anstrengend geworden ist. „Sei einfach“, rät Bernhard und: „Macht euch frei – vacate!“ Denn man kann nicht beides gleichzeitig in angemessener Weise tun: sich um äußere Angelegenheiten kümmern und frei sein für die innere Sehnsucht nach Weisheit. Die Kirche der Zukunft, wie jede einzelne ihrer Gemeinschaften, wird sich also entscheiden müssen, Prioritäten und Posterioritäten benennen müssen, weil nicht mehr alles geht, wenn die Kräfte schwinden und Ressourcen nicht mehr unbegrenzt zur Verfügung stehen. Auch das gehört zu einer diakonischen Kirche der Zukunft – wieder einfach zu werden.

3. Beten oder handeln? Man könnte denken, mit dem Bild der beiden Frauen führe Jesus vor eine Entscheidungsalternative. Und tatsächlich klingt es ja nicht gerade schmeichelhaft, wenn der Aktiven die Stimme des Meisters entgegenklingt: „Du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber [...] Maria hat den guten Teil gewählt“ (Lk 10,41). In einer Zeit von Lagerbildungen und Polarisierung – auch innerhalb der Kirche – neigen wir tatsächlich zu ausschließenden Alternativen. „Wenn du dies und das betreibst oder ablehnst, dann bist du nicht mehr katholisch“, so heißt es dann. Doch das entspricht gewiss nicht der Absicht des Herrn der Kirche. Das „et, et“ war stets gutes Kennzeichen des Katholischen, darum hat ja auch die Benediktsregel das „Ora et labora“ zum Prinzip. So ist es übrigens auch im Lukasevangelium. Denn die literarische Gesamtkomposition, an deren Ende die Erzählung von den beiden Frauen steht, beginnt mit einer Seligpreisung der Jünger: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört“ (Lk 10,23 f.). Das heißt doch: Jetzt erfüllen sich die alten Verheißungen. Das Reich Gottes, die neue Familie, die neue Gesellschaft Gottes: Jetzt endlich werden sie konkret. Maria sieht und hört es. Sie wird uns also vom Evangelisten als Jüngerin Jesu vor Augen gestellt, an der sich seine Seligpreisung erfüllt. Die neue Zeit, die neue Welt ist also nicht abstrakte Vision. Jesus ist ihre Mitte und in ihm ist sie bereits da. Aber das aktive Tun wird damit nicht beiseitegeschoben. Denn unmittelbar vor der Erzählung von Maria und Marta steht das Beispiel des barmherzigen Samariters (Lk 10,25-37). Vier Mal wird hier das Stichwort „tun“ verwendet. Und am Ende heißt es – deutlich im Gegensatz zur Quintessenz unseres Evangeliums heute: „Dann geh und handle du genauso!“ (Lk 10,37)

Lukas gelingt auf diese Weise eine kluge Überwindung von Alternativen, die nur in Sackgassen führen. „Das rechte Tun ist entscheidend. Aber damit die Kirche das Richtige tut, muss sie zuerst einmal hinhören auf das Wort Jesu. Die Kirche muss hinschauen und hinhören. Sie muss es lernen, die Welt mit den Augen Gottes zu sehen. Und sie muss auf das messianisch Neue blicken, das mit Jesus mitten in der Welt begonnen hat. Dann erst wird sie ihre wahre Not entdecken und das Richtige tun“ (Gerhard Lohfink, *Ausgespannt zwischen Himmel und Erde. Große Bibeltexte neu erkundet*, Freiburg-Basel-Wien 2021, 311f.). Für die Zukunft einer diakonischen Kirche, die den Menschen dient und sich in den großen gesellschaftlichen Herausforderungen bewährt, wird es notwendig sein, Gegensätze miteinander zu versöhnen und die Jüngerschaft unseres Herrn ganzheitlich zu leben, im aufmerksamen Hören und im engagierten Tun. Darum werden ja auch dem Diakon bei der Feier der heiligen Messe die Verkündigung des Evangeliums und die Bereitung der Gaben als Dienste zugewiesen. Der Tag der Freunde Jesu von Betanien: Was für ein guter Tag, um Frater Augustinus nun die Weihe für diesen Dienst zu spenden.